



Oliver Gußmann

Verhüllen? Verstecken? Verwandeln?

Zum Umgang mit antijüdischen Darstellungen im Kirchenraum

Abwertende Judenbilder

Antijudaistische Bilder existieren in nahezu jedem Kirchenraum. Die wohl bekanntesten sind Schweine-darstellungen in Verbindung mit Juden, Ekklesia-und-Synagoga-Plastiken sowie Karikaturen von Juden mit Haken- oder Knollennasen oder mit Judenhüten. Judenpolemik sieht man besonders auf Passionsbildern. Dort wird Juden eine (Mit-)Schuld am Tod Jesu zugewiesen oder Judas als jüdischer Verräter betrachtet mit gelbem Neidgewand, roten Haaren und hässlicher Physiognomie. Viele spätmittelalterliche Bilder stehen in der Tradition der Legenda Aurea von Jacobus de Voragine (1228–1298). Die Legenden sind oftmals antijudaistisch grundiert. (Bild 1)

Antijüdische Polemik

Seit den Kreuzzügen (ab 1096) wurden Juden zunehmend in solch gehässiger Weise dargestellt. Die Bilder dienten der Selbstidentifikation des Christentums durch polemische Abgrenzung vom Judentum und Selbstüberhöhung der Kirche durch die Substitution des Judentums. Dies geschah auch dadurch, dass man Jesu eigenes Judesein ausklammerte und er allmählich in ein Gegenüber zu jüdischen Personen trat. Auch bei anderen

neutestamentlichen Gestalten verhält es sich so, nämlich bei Maria, den Jüngern, Paulus u.a. Schon ihre Namen zeigen die jüdische Herkunft des Christentums. Hebräische Schriftzeichen auf Bildern lassen oft erkennen, ob und wie sich der Maler um eine korrekte Darstellung hebräischer Schriftzeichen bemühte (wie z.B. Rembrandt Harmenszoon van Rijn, 1606–1669) oder ob er nur hebraisierende Zeichen nur dazu verwendete, um jemanden als jüdisch zu markieren.

Ekklesia-Synagoga-Darstellungen

*Die Juden bei der „Manna-
lese“ im Eucharistiefenster
von St. Jakob, Rothenburg,
sind mit gelben Judenhüten
und hässlichen Gesichtszügen
dargestellt, um 1400;
Foto: Diaarchiv St. Jakob.*

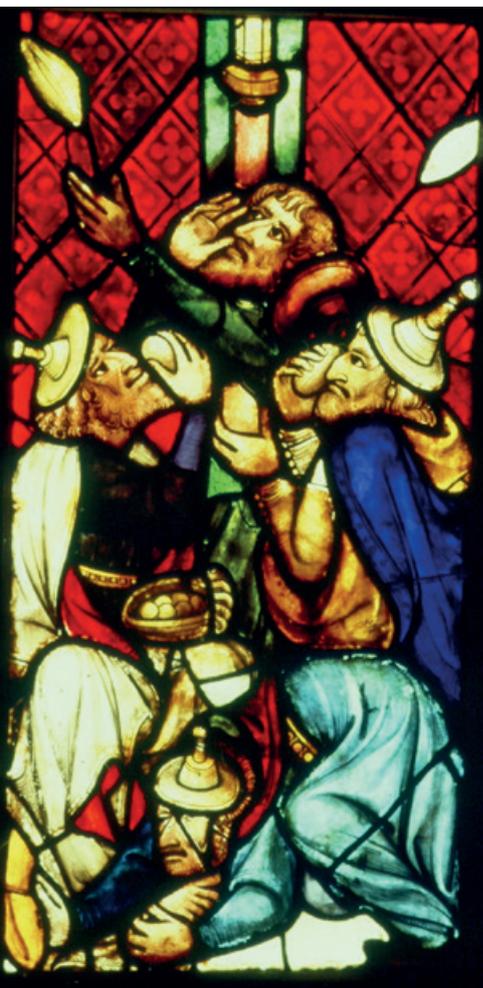
In der christlichen Kunst taucht das Ekklesia-Synagoga-Motiv seit etwa 850 n. Chr. auf. Der vielfältigen Entwicklung des Bildtypus kann hier nicht nachgegangen werden. Zu sehen sind zwei allegorische Frauenfiguren, z.B. am Straßburger Münster oder am Südportal des Wormser Doms. Die *Ekklesia* steht für das Christentum. Sie ist schön und stolz. Mit Krone, Kreuz und Siegesfahne macht sie ihren Herrschaftsanspruch deutlich. Sie hält einen Messkelch in der Hand. Die Synagoga symbolisiert das Judentum. Ihr sind die Augen verbunden, weil sie blind ist für die Wahrheiten der Kirche. Die Krone ist ihr vom Haupt gerutscht, die Fahne oder Lanze ist zerbrochen, die Gebotstafeln (oder die Torahrolle) aus der Hand gegelitten, ihr Blick ist von der Ekklesia abgewandt. Sie zeigt Schwäche. Das Bild symbolisiert den Triumph des Christentums über das Judentum und zeugt von einer dichotomischen Einteilung der Welt in richtig und falsch, göttlich und teuflisch, „wir“ und „die anderen“.

Zu dem Ekklesia-Synagoga-Motiv gibt es neue künstlerische Darstellungen, die die alten Judenbilder kontrastieren und ablösen könnten, so z.B. das Figuren paar „Twins“ (2017) von Johan Tahon in Hannover.¹ Eine gelungene Bronzeplastik stammt von Joshua Koffman (2015) auf dem Campus der Saint Joseph University, Philadelphia, USA.² (Bild 2)

„Judensau“-Bilder

Besonders krasse Hassbilder sind die sogenannten „Judensau“-Bilder. Man kennt etwa vierzig solcher Darstellungen an oder in Kirchen vor allem im deutschsprachigen Raum. Die wohl älteste Plastik dieser Art ist ein Säulenkapitell an der St.-Peter-und-Pauls-Kirche in Brandenburg an der Havel (ca. 1230). Das Schmähbild kommt aus der Tierpolemik und erreicht auch Analphabeten, weil es völlig ohne erklärenden Begleittext auskommt. Die Skulptur wirft Juden in pejorativer Weise Unreinheit, Völlerei und Lüsternheit vor und das, obwohl Fleisch und Milch von Schweinen im Judentum als rituell unrein und ungenießbar gelten und auch Jesus sicherlich nie Schweinefleisch gegessen hätte (Mk 5,1–10). Das Bild soll Juden dehumanisieren und die jüdische Religion verletzen und dem Spott ausliefern. Gleichzeitig dient es der Abgrenzung gegen Juden und der Bestätigung christlicher Vorurteile gegen sie.

Wie kann man mit einem solchen Machwerk kirchenpädagogisch adäquat umgehen? Nach einer dialogischen Bildbeschreibung und der Information über Entstehung, Kontext und Zielrichtung sollte der oder die Kirchenführer:in sich persönlich von dem Bildwerk distanzieren. Warum dürfen wir nicht auf solch entehrende Weise miteinander umgehen? Die Teilnehmenden könnten diskutieren, was man mit einer solchen Skulptur machen könnte:



- *Die Skulptur zerstören:* Dies wurde zwar vorgeschlagen, ist aber keine Option des aufgeklärten Umgangs mit unbequemen Bildwerken.
- *Die Skulptur dem Verfall preisgeben:* Wind und Wetter zernagen das Gebilde.
- *Die Skulptur entfernen und in ein Museum oder ein Depot bringen,* um sich dort auf geeignete Weise mit christlicher Bildpolemik auseinanderzusetzen. Der Nachteil ist, dass das Bild in eine Art Giftschränk verbannt wird und sich der öffentlichen Auseinandersetzung entzieht. Das Museum als Heimat für eine Schmähskulptur muss aber nicht von Nachteil sein: viele andere kirchliche Bilder hängen nicht mehr in situ (im ursprünglichen situativen Kontext). Es gibt m.E. keinen überzeugenden Grund, ein anti-judaistisches Schandbild unkommentiert am Ort zu belassen.
- *Erklären durch informierende und distanzierende Texttafeln* bei oder neben dem Bildwerk: Die beispielhaft formulierten und zweisprachigen Erklärungstafeln (mit weiterführendem QR-Code) am Regensburger Dom sind wohl überlegt und mit Fachleuten, Bistum, Freistaat Bayern und Jüdischer Gemeinde abgestimmt. Der Nachteil ist, dass Erklärungstexte oft nicht gelesen werden (können). Das Schmähbild frisst sich mit seiner ihm innewohnenden Gewalt in das kollektive Bildgedächtnis. Diese Tiefe erreicht man mittels eines schütterten Info-Textes wie in Regensburg nicht. Am Schluss heißt es auf der Erklärungstafel dort: „Heute soll diese Skulptur alle Menschen mahnen, gegen jede Form von Propaganda, Hass, Ausgrenzung und Antisemitismus vorzugehen.“ – Mahnen? Dass sich ein anti-judaistisches Schmähbild so einfach zu einem „Mahnmal“ umdefinieren lässt, überzeugt nicht. Es ist auch nicht erkennbar, wie diese Behauptung eingelöst wird.
- *Künstlerisches Provozieren:* Ein künstlerisch bildgewaltiger Umgang könnte sich auf überzeugende Weise mit dem Schmähbild auseinandersetzen, so dass sich auch nachhaltig etwas in den Köpfen der Betrachter:innen verändert. In Wittenberg haben Stadt und Kirchenvorstand eine Abnahme des Schandbildes abgelehnt. Das 1988 davor errichtete Steinkunstwerk ist nicht mehr zeitgemäß. Der Fall beschäftigt die Gerichte. Die Aktionskünstler Wolfram Kastner und Günter Wangerin pinselten an mehreren Orten direkt vor einem solchen Schmähbild das Wort „Judensau“ mit wasserlöslicher weißer Farbe auf das Pflaster und handelten sich Ärger mit Staatsgewalt und Kirche ein. Noch andere Möglichkeiten des künstlerischen Umgangs wären denkbar: Das Bild verhüllen und es nur in einer auf Diskurs angelegten Stadtführung zeigen. An der Nikolaikirchenruine in Zerbst steht unter dem dortigen Schweine-Schandbild seit Ende Mai 2023 eine als Lesepult gestaltete Stele mit dem Titel „Reflexion“. Das Werk des Künstlers Hans-Joachim

Prager wurde unter zehn Wettbewerbsbeiträgen ausgewählt. An der Vorderseite der Stele ist der erste Artikel des Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ zu lesen. Auf den anderen Seiten stehen die Namen der Zerbster Juden, die während des Nationalsozialismus umgebracht wurden. Außerdem der Satz aus der Genesis: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.“ Das Denkmal soll der judenfeindlichen Hassbotschaft der mittelalterlichen Plastik eine Botschaft der Toleranz entgegensetzen.

- *Das Schmähbild pervertieren:* Mein eigener Vorschlag wäre: Das Schmähbild wird herausgenommen, auf den Kopf gestellt und dann wieder eingebaut. Wer künftig die Skulptur sehen will, muss sich die Mühe machen, den Kopf zu wenden. Dazu sollte ein erklärender Hinweis nicht fehlen. Ist anti-jüdische Polemik das Hauptthema der Führung, kann man ein Foto mit der Schweinekarikatur mitbringen, um 180° drehen und das Bild so beschreiben lassen. Die ersten Antworten lauten: „Das Bild ist verkehrt herum!“ Und schon ist man mitten in der Diskussion. (Bild 3)
- Bei einer Kirchenführung könnte man nach einem geeigneten neuen Namen für das Bildwerk suchen. In der fachwissenschaftlichen Literatur wird es in scheinbar sachlich-neutraler Weise „Judensau“ genannt, doch damit wird die Hetze wiederholt ohne es eigentlich zu wollen. Warum nennt man das Schweinebild nicht „Kirchensau“ (wenn es an der Kirche hängt), „Luthersau“ (Wittenberg: Das Bild wurde ca. 200 Jahre nach Luthers Tod mit einem Zitat aus einer seiner judenpolemischen Schriften ergänzt) oder gar „Christensau“? So fällt die Invektive in provokativer Weise auf die Betrachter zurück und erzeugt die nötige Distanzierung. Das Wort „Judensau“ ist auch in der Gegenwart ein antisemitisches Schimpfwort.

Empfehlung

Allgemein ist zum Umgang mit anti-jüdischen Bildwerken zu sagen, dass die Kirchenführenden nicht neutral-distanziert bleiben sollten. Man hat sich im Lauf der Jahrhunderte an anti-judaistische Darstellungen gewöhnt, so





Ein anderer Blick auf die diskriminierende Darstellung der sog. Wittenberger Judensau; Foto: HGVorndran. Der Autor des Beitrags bat darum, das Bild als Provokation verkehrtherum einzufügen.

dass sie als solches gar nicht mehr erkannt werden. Der moderne, oft rassistisch fundierte Antisemitismus erhält durch den Rückgriff auf latent vorhandene anti-jüdische Bildtraditionen immer wieder neue Nahrung.

Wir haben in Kirchen jedoch selten Bilder, die christlich-jüdische Beziehungen in wertschätzender Weise weiterdenken und die alten Schmähbilder überformen und neue Denkweisen prägen könnten. Dass es kaum Dialog-Bilder gibt, ist eine echte Lücke. Ein Kunstwettbewerb wäre angebracht, dies zu ändern. Andererseits hat man in christlichen Bildwerken einen wahren Schatz an Bildern, die auf gemeinsame biblische Traditionen von Juden und Christen verweisen. Zum Beispiel die Zehn-Gebots-Tafeln, Mose als Stütze der Kanzel, Jona und der Wal am Taufstein, David mit der Harfe, Prophetendarstellungen, die Evangelisten-Tiersymbole (Ez 10,14/Offb 4,6–9) u.v.a. Allgemein würde ich zum Umgang mit antijüdischen Bildern im Kirchenraum empfehlen:

- Judenpolemische Bildwerke erfordern ein distanzierendes Verhalten des/der Kirchenführer:in. Den Bildern muss widersprochen werden, weil sich sonst antisemitische Auffassungen verfestigen und perpetuieren.
- Bei der Darstellung ist auf die Wortwahl zu achten. Vermeiden Sie während Ihrer Kirchenführung Wörter, die das Judentum herabsetzen oder falsch darstellen. Beispiele für schwieriges Vokabular sind: Die „Judensau“ ist kein neutrales Wort, sondern eine Beleidigung. Mansollteesimmündlichen Sprachdukus einer Kirchenführung nicht verwenden, s. oben. Das Adjektiv „alttestamentarisch“ höre ich oft

bei Führungen. Man sollte es nicht verwenden, weil es im Nationalsozialismus als Synonym für das negativ-jüdische und als Gegenbegriff für „deutsch“ und „arisch“ verwendet wurde. Besser geeignet ist das Wort „alttestamentlich“ oder „torah-“, wenn die Fünf Bücher Mose gemeint sind.³ Der „Judenstern“ ist das von den Nazis verwendete Ausgrenzungszeichen für Juden. Die jüdische Selbstbezeichnung des sechszackigen Sterns ist „Davidsstern“ (hebr. *magen David*)

Literatur:

- Heine, Matthias: Verbrannte Wörter. Wo wir noch reden wie die Nazis und wo nicht, Berlin 2019.
- Jochum, Herbert (Hg.): Ecclesia und Synagoga. Das Judentum in der christlichen Kunst, Ottweil 1993.
- Schreckenberger, Heinz: Die Juden in der Kunst Europas. Ein historischer Bildatlas, Göttingen u.a. 1996.
- Shachar, Isaiah: The Judensau. A Medieval Anti-Jewish Motif and Its History, London 1977
- Töllner Axel: Was tun mit antijüdischen Darstellungen? Zum Umgang christlicher Kirchengemeinden mit einem schwierigen Erbe, dargestellt am Beispiel der evangelischen Kirchengemeinde St. Sebald in Nürnberg, BlickPunkt.e (2022/2) 8–13.

(Endnotes)

- 1 <http://imdialog.org/bp2020/04/eccneu.pdf>
Multimediapräsentation: <https://www.stories-e.de/twins#194> (aufgerufen am 19.6.2023).
- 2 http://www.imdialog.org/bp2017/05/517_pieper.pdf (aufgerufen am 19.6.2023).
- 3 Heine, Verbrannte Wörter, 27–29.

Dr. Oliver Gußmann, geb. 1963, ist evangelisch-lutherischer Pfarrer und theologischer Referent beim „Verein Begegnung Christen und Juden Bayern e.V.“; Gäste-, Pilger- und Touristenseelsorger in Rothenburg ob der Tauber an der St.-Jakobs-Kirche. Er ist dort unter anderem für die Aus- und Fortbildung der Kirchenführer:innen und Kirchenöffner:innen zuständig. In Stadt und im Umkreis Rothenburgs gibt es mehrere Riemenschneider-Altäre, den Zwölf-Boten-Altar von Friedrich Herlin sowie mittelalterliche und moderne Glasfenster von Johannes Schreiter.

aus: Verhüllen? Verstecken? Verwandeln? Zum kirchenpädagogischen Umgang mit antijüdischen Darstellungen im Kirchenraum. Kirchenpädagogik 23 (2023), 26–28.

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de